

Beiseförther Geschichten

Ein wildgewordener Ochse

Gustav Müldner

Die folgende Begebenheit trug sich etwa 1921 zu.

Der Pferdehändler Sally Katz hatte in seinem Stall (heutiges Haus Brückenstraße 4) einen Ochsen stehen, den er an einen Melsunger Metzger verkauft hatte. Das Tier hatte „den Braten wohl gerochen“, befreite sich von seinen Ketten und suchte das Weite.

Versuche, den starken Ochsen wieder einzufangen, mißlangen. Wo er auftauchte, konnte man sich nur durch die Flucht retten.

Wenn die Gespanne des Rittergutes Heidenreich aus Malsfeld durch unser Dorf zogen - Malsfeld hatte damals noch keine Brücke über die Fulda - um die Äcker am Sommerberg zu bestellen, trottete der Ochse friedlich neben den Pferden her. Mutige junge Burschen aus dem Dorf begleiteten den Treck über die Fuldabrücke entlang der Nürnberger-Landstraße (B 83). Drehte sich das Tier herum und änderte seinen Weg, gab es für die Jugendlichen als einzige Rettung nur den Sprung auf die Bäume entlang der Straße.

Als der Landwirt Reinhard Zicklam auf seinem Wiesengrundstück an der Beisemündung mit dem Kuhgespann Futter für seine Tiere holte, kam der Ochse durch die Fulda und gesellte sich zu den Tieren. Herr Zicklam wollte das Tier einfangen. Da nahm dieses ihn kurzerhand auf die Hörner und wirbelte ihn durch die Luft.

Ein Herr Käse, der in der Bahnhofstraße im Haus der früheren Bäckerei Weitzel/Schmidt wohnte, versuchte das Tier zu erlegen, als es vor dem Tunnel (Buschhorn) weidete. Der Schuß ging daneben, das Tier floh in Richtung Langefeld, durchquerte oberhalb des Sporthauses des 1. FC. die Fulda und hielt sich fortan im Walde auf.

Nach Tagen wurde der Ochse vom zuständigen Revierförster aus Niederbeisheim im „Steeger“ - oberhalb der Kanonenbahn Malsfeld - Niederbeisheim erschossen. Der Schütze erhielt die Hörner als Trophäe.

Ein Beiseförther Original

Walter Dippel

So wie in anderen Dörfern gab es auch in Beiseförth Menschen, die sich nicht anpassen wollten oder konnten und ihr Leben nach eigenem Gutdünken führten. Einer von ihnen war Georg Sauer, genannt Sams Schorsche. Es fiel ihm schwer, einer geregelten Arbeit nachzugehen. Deshalb meldete er sich 1899 als 22-jähriger Bursche freiwillig bei dem internationalen Expeditionskorps, das den Boxeraufstand in China niederschlagen sollte.

Die Chinesen versuchten, mit diesem Aufstand die deutsche Kolonie Kiautschau zurückzugewinnen. Dieses Gebiet hatten sie dem Deutschen Reich für 99 Jahre verpachten müssen. Auch die Briten hatten ihre ehemalige Kronkolonie Hongkong dem chinesischen Reich für 99 Jahre abgetrotzt und leisteten Kaiser Wilhelm II. Hilfe.

Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, aber ohne Sams Schorsche, denn seine Bewerbung war abgelehnt worden. Aus Verzweiflung wollte er Selbstmord begehen. Er ging in die Fulda. In der Nähe der Furt unterhalb der Beisemündung hatte er sich eine flache Stelle ausgesucht.

Als er bis zu den Knien im Wasser stand, rief er so laut, daß es einige Männer, die an „Weitzels Ecke“ standen, hören konnten: „*Es ist mir nicht vergönnt, an den Kämpfen in China teilzunehmen, deshalb werde ich mich den Fluten der Fulda ergeben.*“ Dann ließ er sich in das flache Wasser fallen.

Die Männer, die ihn genau kannten, warteten einen Moment, zogen ihn dann pudelnaß aus dem Wasser und verpaßten ihm eine tüchtige Abreibung. Nach dieser „heroischen Tat“ hieß er im Dorf nur noch der „*Chinakämpfer*“.

Nachdem er geheiratet hatte, wohnte er mit seiner Frau und den fünf Söhnen viele Jahre in dem kleinen, damals gemeindeeigenen Schiffhaus an der Beisemündung. Als Gelegenheitsarbeiter konnte er seine Familie kaum ernähren. Um ihm eine zusätzliche Einnahmequelle zu verschaffen, machte man ihn zum „Ziegenbockhalter“ der Gemeinde.

Viele Familien hielten damals neben einem Schwein noch zwei oder drei Ziegen, deren Milch besonders in Notzeiten die Selbstversorgung verbesserte. Die Ziege war die „Kuh des kleinen Mannes“. Für das Decken hatte die Gemeinde einen eigenen Zuchtbock angeschafft. Das Sprunggeld, das Sams Schorsche für das „Losbinden“ des Bocks bekam, durfte er behalten. Das Deckgeld in Höhe von etwa zwei Mark mußte er an die Gemeinde abführen. Jetzt bekam er den Beinamen „*Bock-Sam*“.

Der Bock verbreitete einen stechenden, unerträglichen Gestank. Besonders in der Brunftzeit im September und Oktober konnte man am Schiffhaus nicht um die Ecke gehen, ohne sich die Nase zuzuhalten. „Bock-Sam“ mußte mit dem Tier unter einem Dach leben. Vielleicht hat er sich deshalb dem Trunk ergeben.

In der Nachkriegszeit litt er sehr darunter, daß es kaum Alkohol gab und fühlte sich sehr unwohl. Als es ihm doch einmal gelang, an den begehrten Stoff zu kommen, schwankte er nach Hause, stürzte auf der Steintreppe vor seiner Haustür und schlug sich den Kopf blutig. Herbeigeeilte Helfer richteten ihn auf und wollten seine Kopfwunde mit Alkohol desinfizieren. Aber Schorsche protestierte: „*Nit uff'n Kopp, hier rinn*“, dabei zeigte er auf seinen Mund.

Ein anderes Mal hatte ein Dorfbewohner, der über selbstgebrannten Fusel verfügte, Mitleid mit dem Durstigen und schenkte ihm ein größeres Glas Schnaps ein, Marke Eigenbau. Schorsche goß den Hochprozentigen hinter die Binde und reichte das leere Glas noch einmal hin. Es wurde wieder vollgeschenkt und ebenso schnell wieder geleert.

Einige Tage später, als es „Bock-Sam“ wieder besser ging, bedankte sich dieser bei dem Spender: *„Du hast mir das Leben gerettet, daß ich wieder kann, verdanke ich allein Dir.“*

Das Hochgefühl hielt aber nicht lange an und Schorsche fühlte sich kränker als vorher. Er ging zum Arzt und wollte sich eine Spritze geben lassen, kam aber ganz bekümmert wieder zurück *„Er (der Arzt) hat mir keine Spritze gegeben, weil ich dann explodiert wäre.“*

Bock-Sam traute sich aber nicht, dem Arzt seine Enttäuschung oder Verärgerung in der Art zu zeigen wie bei dem Bürgermeister. Diesem hatte er wegen einer Meinungsverschiedenheit den stinkenden Ziegenbock an die Haustür gebunden.

Die Wasserleiche

Richard Wiegel

Es war in den ersten Kriegsjahren. Wir waren eine Gruppe von mehreren Jungen im Alter von 10 bis 12 Jahren und hatten auf dem Sportplatz Fußball gespielt. Auf dem Heimweg nahmen wir alte Eimer und Töpfe von einem am Weg liegenden Müllplatz mit, um sie von der Brücke in die Fulda zu werfen. Anschließend wurden die schwimmenden Behälter mit Steinen beworfen und „versenkt“. Zum Teil wurden die dickeren Steine von der Gehwegkante der Brücke gezielt auf die schwimmenden Objekte gestoßen und bombardiert.

Bei einer solchen „Bombardierung“ fiel einem von uns direkt unter uns im Wasser ein größerer Gegenstand auf, wie ein Kasten. Wir bombten weiter, auch mit größeren Steinen, wobei sich jedesmal Schlammwolken lösten. Jetzt meinten wir, einen größeren Sack oder etwas ähnliches zu erkennen und waren neugierig. Der Gegenstand lag nicht weit vom Ufer und war evtl. mit einer langen Stange von dort zu erreichen. Ich holte eine Bohnenstange bei meinen Großeltern im Dorf und mußte, weil ich als einziger der Jungen einigermaßen wasserfeste Schuhe anhatte (die anderen hatten nur „Batschen“ an), nach unten gehen und nach dem interessanten Sack oder was es sein mochte, stoßen. Von oben erhielt ich die nötigen Anweisungen und Ratschläge. Nach mehreren Versuchen konnte ich an einer Seite drunter stoßen und etwas anheben. „Ein Mann, eine ausgestopfte Hose“, riefen die Jungen von oben. Mir wurde schon etwas komisch, und als beim nächsten Anheben die Beine mit den Schuhen aus dem Wasser kamen, begann auf der Brücke ein großes Geschrei. Ich warf meine Bohnenstange ins Wasser und lief so schnell ich konnte nach oben. Es begann eine laute Diskussion, die damit endete, daß wir den Leichenfund dem Bürgermeister melden mußten und auch einen Finderlohn erwarten könnten.

Der Bürgermeister war über unsere Fundsache überhaupt nicht erfreut und meinte, daß nun einige Kosten und Arbeit auf die Gemeinde zukämen, wenn die Herkunft des Mannes nicht festgestellt werden könne. Die beste Lösung für das Dorf wäre, ihn weiter schwimmen zu lassen. Ob das ernst gemeint war, konnten wir Jungen nicht ermessen.

Wir waren sehr enttäuscht, da wir doch noch mit einem Finderlohn rechneten. Dann wurde aber doch der Gemeindearbeiter zum Bergen der Leiche angewiesen. Er konnte sie mit einem Misthaken an Land ziehen. Später stellte sich heraus, daß vorhandene Kopfverletzungen von einem Sturz von der Rotenburger Fuldabrücke herrührten. Dort hatte der Mann auch gewohnt. Bis zur Klärung aller Dinge kam die Leiche in das Spritzenhaus neben der Kirche. Damit war die Sache für uns Jungen vorbei, mit dem erhofften Finderlohn war nichts geworden.